Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz [hrsg. v. Michael Graetz et al.]

Autor(en): **Haumann, Heiko**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **50 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Michael Graetz, Aram Mattioli (Hg.): **Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz.** Zürich, Chronos, 1997, 385 S.

Der Band ist aus einer Tagung an der Universitären Hochschule Luzern 1996 hervorgegangen. Im Blickfeld stand eine Generation mit einem besonderen Zeitbewusstsein und einer spezifischen mentalen Haltung. Die jüdische Elite war von der zunehmenden Aggressivität des ausgrenzenden Antisemitismus verunsichert, den die katholische zumindest bis zu einem gewissen Grad mittrug; sie sah sich eher von den Folgen des Modernisierungsprozesses herausgefordert. Eine gemeinsame Antwort auf die Probleme der Zeit kam nicht zustande.

Ein erster Themenblock kreist um Begriffe und Konzepte. Albert Tanner stellt, vor allem im Vergleich mit Deutschland, das schweizerische Kulturmodell der Bürgerlichkeit dar, in das gerade die bildungsbürgerlichen Gruppen in dichter Vernetzung eingebunden waren. Der sich politisch formierende Bürgerblock hatte jedoch auch starken Rückhalt in kleinbürgerlichen und bäuerlichen Schichten, wodurch er nicht zuletzt eine beherrschende Stellung im Staat erringen konnte. Josef Mooser skizziert die verschiedenen Milieus und Bildungseliten im Wilhelminischen Deutschland. Er kommt zum Schluss, dass deren Lernfähigkeit auf interne Erneuerungen begrenzt blieb. Das Verhältnis zwischen den Milieus veränderte sich kaum – ein Grund für den Zusammenbruch des Systems. Hansjörg Siegenthaler leitet aus einer Diskussion der Krisenbegriffe und der Auseinandersetzung um die Agrarfrage eine Orientierungskrise in der Schweiz im Fin de siècle ab, in der «den Menschen die Welt vor den Augen verschwimmt» (S. 63).

Der zweite Themenkreis widmet sich den jüdischen Bildungseliten. Paul Mendes-Flohr behandelt die Kontroversen um die Ausrichtung einer Wissenschaft des Judentums, während sich Robert S. Wistrich den umstrittenen Vorstellungen Max Nordaus über Dekadenz und «Entartung» zuwendet. Im Zionismus sah dieser die Möglichkeit, durch den neuen «Muskeljuden» den 'degenerierten' ostjüdischen «Luftmenschen» zu überwinden. Letztlich war Nordau in seiner Widersprüchlichkeit selbst eine Verkörperung der von ihm diagnostizierten Zivilisationskrise. Menachem Brinker verfolgt den Einfluss Nietzsches auf die hebräischen Schriftsteller um die Jahrhundertwende namentlich im russischen Kulturbereich. Er schärfte ihren Blick für negative Züge in der Entwicklung des Judentums, doch anders als Nietzsche richteten sie ihre Orientierung eher auf die Gesellschaft aus. Regina Wecker zeigt das soziale Engagement jüdischer Frauen in der Schweiz auf. Ein besonderer Aspekt gilt den russischen Studentinnen, deren Bildungsverständnis das Studium als Grundlage für eine soziale Tätigkeit auffasste. Michael Graetz beschreibt dann die «Subkultur» der russisch-jüdischen Studenten an deutschen und schweizerischen Universitäten, aus der eine neue Elite in der zionistischen Bewegung hervorging.

Den katholischen Bildungseliten sind gleich zwei Blöcke zugedacht. Im ersten Teil geht es um «ultramontane Gegenwelten». Aram Mattioli zeichnet die einschlägige Bildungsoffensive im Kanton Freiburg zwischen 1878 und 1889 nach. Mit ihr sollte, noch als Ausfluss des «Kulturkampfes» und als «Teil einer soziokulturellen Selbstbehauptungsstrategie» (S. 169), die Universität Freiburg zu einem katholisch-konservativen Gegengewicht gegen moderne «Zersetzungserscheinungen» werden. Guy P. Marchal fragt nach der Stellung katholischer Historiker innerhalb der deutschen und schweizerischen Nationalgeschichtsschreibung. Mehrheitlich gelang dabei nach einer vorübergehenden Marginalisierung in der

Schweiz – im übrigen auch bei den Historikern der Universität Freiburg – der Anschluss an den herrschenden nationalhistorischen Diskurs. Markus Zürcher analysiert Gustav Ruhlands «Wirtschaftspolitik des Vaterunser» von 1895 im Kontext des damaligen katholischen sozialwissenschaftlichen und nationalökonomischen Denkens. Dieser Syntheseversuch setzte auf den Mittelstand, insbesondere auf die Bauern, als Ausweg aus den Irritationen von Industrialisierung und Kapitalismus. Markus Ries untersucht vor dem Hintergrund der «Modernismuskrise» die katholische Kultur am Beispiel der Schweiz. Überwiegend reagierten deren Träger ablehnend auf die Zeitströmungen, produzierten Feindbilder, empfanden sich als bedroht und in eine «Inferioritäts-»Position gedrückt.

Ein zweiter Teil thematisiert den Zusammenhang von «Mentalitätskrise und Lernprozessen». Olaf Blaschke arbeitet heraus, wie die katholische Mentalität – mit den Dimensionen Dualismus, Integralismus und Revisionismus – ständig eine gesellschaftliche und religiöse Krise konstruierte, um schliesslich im Fin de siècle selbst krisenanfällig zu werden. Der Deutungsrahmen begann sich aufzulösen. Um so aggressiver reagierte der harte Kern des katholischen Milieus, auch gegenüber eigenen «abweichenden» Minderheiten. Zu den Feindbildern gehörten traditionell die Juden, gegen die nun der «bessere Antisemitismus» (S. 259) statt des «unkatholischen» Radau- und Rassenantisemitismus konstruiert wurde. Wilfried Loth stellt eine der Minderheiten im Katholizismus vor: die «Sozialkatholiken». Sie wollten als Teil des «bürgerlichen Aufbruchs» das katholische Milieu an die Moderne heranführen und traten deshalb für umfassende Sozialreformen ein. Ihre gesellschaftspolitische Bedeutung war beträchtlich, obwohl sie sich im Katholizismus selbst nicht durchsetzen konnten. Guido Müller beleuchtet den Entstehungsprozess des Katholischen Akademikerverbandes im Kaiserreich. Dieser sollte katholische Intellektuelle zurückgewinnen und stand in Spannung zu reformerisch-emanzipatorischen Tendenzen. Letztlich scheiterte der Verband an seinen inneren Widersprüchen.

Der letzte Themenblock «Kulturpessimismus und Judenfeindschaft» greift Elemente auf, die in den vorangegangenen Beiträgen hin und wieder schon angedeutet wurden. Andrea Hopp sieht die Kulturzeitschrift, die «um die Jahrhundertwende aus der bürgerlichen Lebenswelt nicht mehr wegzudenken» ist (S. 303), als Indikator für die Krise «zwischen Kulturpessimismus und Avantgarde». Aus dem Unbehagen an der zeitgenössischen bürgerlichen Kultur entstanden Neuorientierungen der liberal-bürgerlichen Werte («Freie Bühne»/«Neue Rundschau»), ein völkisch-nationalistisches Kulturverständnis («Kunstwart») und ein national-jüdischer Optimismus mit humanistisch-universalistischen Komponenten («Ost und West»). Jakob Tanner geht den Zusammenhängen von Antisemitismus, Sozialdarwinismus und Rassismus in schweizerischen Bildungseliten nach. Als kulturelle Codes verbanden sie verschiedene Milieus – namentlich das bürgerlich-liberale mit dem katholisch-konservativen – und diskriminierten Minderheiten als «Fremde». Der «Überfremdungsdiskurs» spielte eine wichtige Rolle bei der Modellierung der Schweizer Nation und sollte sich im 20. Jahrhundert gegenüber den «Flüchtlingen» sehr folgenreich auswirken. Albert M. Debrunner knüpft an eines der von Tanner erläuterten Beispiele an und analysiert die antisemitische Polemik der Basler Kulturzeitschrift «Der Samstag», die zwischen 1904 und 1913 erschien und von 1932 bis 1934 ein «braunes Nachspiel» (S. 355) hatte. Vor allem über Klischees vom «Ostjuden» versuchte sie, überall «Feinde» des eigenen Selbstverständnisses aufzuspüren und zu denunzieren. Michael Langer weist nach, wie aus

dem traditionellen Antijudaismus im Fin de siècle ein Antisemitismus wurde, der bei Teilen der katholischen Bildungselite durchaus mit rassistischen Elementen durchsetzt war. Als Ziel galt dabei allerdings nicht «der Fortschritt der Rasse», sondern «die Befestigung der katholischen Identität» (S. 377).

Insgesamt wird in diesem Band das Denken und Verhalten der Bildungseliten vielfältig und facettenreich untersucht. Vor allem kommt der Judenfeindschaft als hilflosem Ausdruck der Krisenverarbeitung ein angemessener Stellenwert zu. Wünschenswert für weitere Forschungen wäre es, den jeweiligen ökonomischen, sozialen und kulturellen Kontext der Eliten zu erhellen, um ihre Wahrnehmungen noch genauer einordnen zu können. *Heiko Haumann, Basel*

Manfred Hettling: **Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und in der Schweiz von 1860 bis 1918.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1999 (= Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, Bd. 13), XI, 424 S.

Die Bielefelder Habilitationsschrift von Manfred Hettling ist Teil eines grösseren Forschungszusammenhangs: Das ist auf der einen Seite das mehrjährige Bielefelder DFG-Projekt zur Sozialgeschichte des Bürgertums unter der konzeptionellen Leitung von Hans-Ulrich Wehler und andrerseits das «Konkurrenzunternehmen» von Lothar Gall in Frankfurt zur Geschichte des städtischen Bürgertums, auf das sich Hettling als «Bielefelder» immer wieder bezieht, um die Konturen seines eigenen Vorhabens herauszustellen. Doch heutzutage als «Bielefelder» bezeichnet zu werden, ist vielleicht ein wenig ungerecht, weil sich die «klassische» Bielefelder Schule ja bekanntlich in offener Auflösung befindet. Hettling weiss das natürlich genau, und seine Arbeit kreist auch um jene Fragen, die in den letzten Jahren das Fundament sozialhistorischer Selbstverständlichkeiten erodiert haben: Kann man die Analyse von sozialen Lagen von den Selbstdeutungen der Individuen trennen? Kann man das Soziale ohne «Mentalitäten» fassen? Ist Politik direkter Ausdruck von «Interessen»? Ist «Klasse» objektiv oder eher etwas Subjektives? Ja – lassen die realen Heterogenitäten von sozialen Lagen und Selbstwahrnehmungen es überhaupt noch zu, in der ehemals so souverän generalisierenden Art von «Klassen» zu reden? Letzteres weitgehend aufgegeben zu haben, ist *ein* Resultat der Bielefelder Bürgertumsforschung, der unter ihrem analytischen Zugriff auf die verschiedenen bürgerlichen Gruppen und Schichten zunehmend der holistische Begriff «Bürgertum» abhanden kam. Hettling lässt keinen Zweifel daran, dass dieser Zugewinn an historischer Genauigkeit notwendig war – und dass er zugleich aber mit einigem Missbehagen das Verschwinden der grossen Erzählung vom «Bürgertum» empfindet. Denn «Bürgertum» ist für den Autor nicht primär eine sozialgeschichtliche, sondern vor allem eine Katergorie mit einem «utopischen Überschuss» – er spricht daher mit Kocka von «Bürgerlichkeit» und bestimmt diese mit Koselleck als «prozessualen Zustand» (S. 13). Die Bürgertumsforschung nahm hier in den letzten Jahren und auf dem Hintergrund der Umbrüche in Osteuropa eine Wendung ins Politische, so vor allem bei Jürgen Kocka. Der politische Leitbegriff, der heute diese Forschung motiviert, ist der der «civil society» bzw. der Zivilgesellschaft, als deren Kern eben die (alte) «Bürgerlichkeit» erscheint und deren politische Relevanz nach dem Ende des Kommunismus sich neu erweise (S. 34).

Das dem Begriff «Bürgertum» zugeschriebene utopische Potential führt den Autor zu einer gewichtigen Entscheidung, die nicht restlos zu überzeugen vermag.